Revue 15.09.21 1/8

Weil es jeden treffen kann

Demütigungen, Beleidigungen und Drohungen am laufenden Band. Es gibt keinen Pause-Knopf und keinen Stop-Button. Die Rede ist von Cybermobbing. Unter Kindern und Jugendlichen nehmen virtuelle Übergriffe weltweit zu. Wie sieht es in Luxemburg aus?

Michael ist verzweifelt. Seine Tochter Marie wurde zu sexuellen Handlungen gezwungen. Videos mit Nacktaufnahmen von ihr kursieren seither im Netz. Sie wird immer noch gedemütigt und beleidigt. Von Bekannten, aber auch Fremden. „Meine Tochter war 13, als das Ganze anfing", beginnt Michael mit leiser Stimme. Warum seine Tochter nicht selbst darüber sprechen will, er weiß es nicht. Sie habe gesagt, dass sie das doch schon so oft gemacht habe. Er glaubt, dass sie die Schuld bei sich sucht. Also versucht er, die richtigen Worte zu finden. Seine Verzweiflung hört und sieht man ihm an. Angst vor den Jugendlichen, die Marie das angetan haben, hat die Familie auch. Deswegen will er auch nicht, dass ihre Identität öffentlich gemacht wird.

Aber von vorn. Als Marie ins Lyzeum kommt, wird sie aufmerksam auf ein paar „coole" Jungs. Sie will denen gefallen, schreibt die Clique über die sozialen Medien an. Dann trifft sie sich mit ihnen, einer von ihnen wird sogar ihr Freund. Augenscheinlich. Ein paar Monate später finden ihre Eltern Nachrichten sowie Nacktbilder und Videos auf dem Handy von Marie, sie war aufgefordert worden, solche von sich aufzunehmen und zu versenden. Was sie auch tat.

Dabei handelt es sich um einen Fall von Sexting, welches das Versenden und Empfangen selbstproduzierter, freizügiger Aufnahmen mit digitalen Geräten meint. Zu den Risiken, die damit einhergehen, zählen Erpressung, Image-Schaden und Cybermobbing. Ein Teufelskreis.

In der Fachwelt wird angenommen, dass es sich um eine Verschiebung der Gewalt in die virtuelle Welt, handelt.

Marie wird durch diese Aufnahmen, von einem weiteren Jungen erpresst und zum Sex gezwungen. Sie wird als Hure beschimpft. Von Personen, die nichts damit zu tun haben, die sie einfach fertigmachen wollen, so ihr Vater. Und sie wird von den Jungs bedroht. Sie machen ihr klar, dass schlimme Dinge passieren, wenn sie davon erzählt.

Marie ist kein Einzelfall. Aus dem aktuellen HBSC-Bericht zur Gesundheit von Schülern und Schülerinnen in Luxemburg (2020) geht zwar hervor, dass der Anteil der Schüler in Luxemburg, die Opfer von Mobbing wurden, von 13 Prozent im Jahr 2006 auf acht Prozent im Jahr 2018 zurückgegangen ist. Doch in der Fachwelt wird angenommen, dass es sich dabei um eine Verschiebung der Gewalt in die virtuelle Welt, mit technischen Geräten, handelt. Auf der Webseite von Bee Secure, einer Initiative der Regierung, heißt es so etwa: Laut der Jim-Studie 2020 (aus Deutschland) gaben 29 Prozent der Befragten an, dass bereits falsche oder beleidigende Informationen über sie verbreitet wurden. In den Jahren zuvor waren es noch 21 bzw. 19 Prozent.

Hinzukommt, dass Kinder, die eigene digitale Geräte haben, immer jünger werden. „Sechs- bis Achtjährige haben mittlerweile Handys und bei vielen sind die Einstellungen nicht an das jeweilige Alter angepasst", sagt Barbara Gorges-Wagner, Direktionsbeauftragte des KJT (Kanner-Jugendtelefon). Vergangenes Jahr sind einem Bericht des KJT zufolge 48 Anrufe zum Thema Cybermobbing, das zum Bereich Missbrauch und Gewalt gezählt wird, eingegangen. „Das klingt nach wenig, aber das sind schon viele, weil man davon ausgehen muss, dass bei uns nur die Spitze des Eisbergs ankommt. Denn die, die bei uns anrufen, geht es in der Regel richtig schlecht. Da sind auch Kinder dabei, die das jahrelang schon mitmachen", so die Pädagogin.

Cybermobbing zeigt sich in unterschiedlichen Formen, die Opfer werden belästigt, gedemütigt, bloßgestellt oder diffamiert. Mit elektronischen Mitteln. Oft anonym und mit einer größeren Reichweite als beim traditionellen Mobbing. Dennoch ist es schwierig, Cybermobbing zu definieren, da es auch in der Forschung unterschiedliche Ansätze gibt. Ob diese Übergriffe etwa intentional, also zielgerichtet sind, da scheiden sich

die Geister in der Fachwelt. Oft seien es Kombinationen mehrerer Übergriffe, und „manchmal wird das, was im Schulhof beginnt, im Netz fortgesetzt", weiß Barbara Gorges-Wagner zu erzählen.

Aber der gemeinsame Nenner ist immer: Aggressionen und Gewalt. Und eine große Belastung für die, die es trifft. Barbara Gorges-Wagner vermutet, wie andere Experten auch, eine hohe Dunkelziffer an Cybermobbing-Opfern, denn viele „schämen sich und denken, dass man eh nichts machen kann und versuchen das auszusitzen", erklärt sie. „Oft wollen sie ihren Eltern auch nichts davon erzählen, weil sie die nicht belasten wollen mit ihren Problemen oder aber sie haben Angst, dass diese die Täter kontaktieren und alles noch schlimmer wird".

Hinzu kommen weitere Sorgen: „Wir haben Angst, dass die Aufnahmen in pädophilen Netzwerken landen", sagt etwa Maries Vater. Auch ihre Geschwister bekommen davon mit, werden zum Beispiel in der Schule gefragt, ob das Mädchen auf den Bildern ihre Schwester sei. Sogenannte Freunde wenden sich von Marie ab, nachdem sie das Video gesehen haben. Zuhause nehmen die Konflikte zu. „Es gab viele Diskussionen zwischen mir und meiner Frau, wie wir damit umgehen sollten", sagt Michael. Die Angst, dass dieser Albtraum ein unendlicher wird, wird immer größer.

„Zuhause waren wir natürlich aufmerksamer und strenger, aber in der Schule haben wir ja keine Kontrolle. Zugang zum Internet findet man ja mittlerweile überall", betont ihr Vater. Er sollte Recht behalten. Denn der Albtraum sollte noch nicht vorbei sein. Marie zieht sich immer weiter zurück. Später kommt heraus, dass sie Kurse schwänzt, ihre schulischen Leistungen nehmen drastisch ab. Ihre Versetzung ist gefährdet.

Aus Verzweiflung kontaktiert Michael auch die Helpline von Bee Secure. „Die haben uns an eine Beratungsstelle weitergeleitet, wo wir dann auch psychologische Unterstützung bekommen haben", erklärt er. Beratung, aber auch Sensibilisierung zählen zu den Aufgabenbereichen der Initiative, die vom Service National de la Jeunesse (SNJ) und dem Beratungsdienst KJT durchgeführt wird. Sie bieten unter anderem Beratungsgespräche an und leiten Hilfesuchende an die entsprechenden Beratungsstellen weiter.

„Die Zahlen unseres Berichts zeigen nur die Spitze des Eisbergs, die Dunkelziffer im Bereich Cybermobbing ist vermutlich viel höher."

Barbara Gorges-Wagner, Direktionsbeauftragte, KJT

„Seit mehr als zehn Jahren machen wir unter anderem auf die Gefahren im Netz und grundlegende Schutzmaßnahmen aufmerksam", so Debora Plein, Koordinatorin von Bee Secure. „Cybermobbing ist von Anfang an ein Schwerpunktthema unserer Sensibilisierungsarbeit gewesen und wird auch weiterhin Bestandteil bleiben. Denn wir wissen um die Ernsthaftigkeit und die möglichen Folgen von Cybermobbing."

Um die Ernsthaftigkeit weiß auch die Cybersicherheitsexpertin Gabriela Rapp. Nach 40.000 Gesprächen mit Kindern und Jugendlichen steht für sie fest: Die Kinder und Jugendlichen werden allein gelassen in der digitalen Welt. Die Angebote, die es gibt, reichen nicht aus. „Da ist etwas aus der Kontrolle geraten in der digitalen Welt", sagt sie. In ihrem Buch „Bitte tu was!" hat sie ihre Erfahrungen und Lösungsvorschläge festgehalten, Jugendliche haben sie bei der Umsetzung des Buchs begleitet. Der Digitalkonsum sowie digitale Spiele und Social Media, die wie ein Brandbeschleuniger wirken, bilden für sie wichtige Faktoren was Videospielsucht, exzessiver Bildschirmkonsum, Selbstverletzung, Drogen, Depressionen und Cybermobbing betrifft. Das Scheinargument so mancher, dass es Mobbing ja auch schon früher gegeben habe, lässt sie nicht gelten. „Nach meinen Erfahrungen erreicht Cybermobbing unter Kindern und Jugendlichen die letzten Jahre exorbitante Zahlen. Es trifft zudem immer jüngere Kinder", erklärt sie. Sie findet die Umsetzung von Sensibilisierungs- und Präventionskampagnen gut und wichtig, aber sie findet, es müsse noch mehr getan werden. „Ich habe bereits vor fünfzehn Jahren im Auftrag der Regierung eine risikobasierte, ganzheitliche Cybersicherheitsstrategie aufgebaut", so Gabriela Rapp. Warum dieses Konzept nach 2010 nicht weiter umgesetzt wurde, ist für sie nur schwer nachvollziehbar.

Dabei sei sie eine Technologiefreundin. „Die Digitalisierung birgt unheimlich viel Potential und neue Technologien und Fortschritt sind sehr wichtig in vielen Bereichen. Nur müssen die Kinder auch die nötigen Kompetenzen sowie die jeweilige Gehirnreife haben, um in der virtuellen Welt klarzukommen. Viele Erwachsene sind ja schon überfordert". Das alles werde einfach zu wenig in der Gesellschaft thematisiert, „Zweistündige Kurse in der Schule, bei denen vielleicht dann und wann über Cybermobbing geredet wird, ist nach meiner Erfahrung völlig unzureichend", sagt sie.

3/8

Debora Plein sieht das anders: „Im neuen Schulfach ‚Digital Sciences', das in diesem Schuljahr im Sekundarunterricht eingeführt wird, wird Sensibilisierungstraining zum Thema Cybermobbing eins der zentralen Themen sein." Es handelt sich dabei um ein Pilotprojekt, an dem 7eme-Klassen aus 18 Schulen teilnehmen. Eine Art Sensibilisierungs-Training, wie es Bee Secure seit mehr als zehn Jahren hält und kontinuierlich ausbaue, so Debora Plein weiter. 1.000 sind es etwa pro Jahr, 50 Prozent davon in Grundschulklassen, quer durchs Land.

Im Kontext der allgemeinen Präventionsarbeit komme auch dem Cepas (Centre de psychologie et d'accompagnement scolaires), eine wichtige Rolle in der Förderung des Wohlbefindens und der sozioemotionalen Kompetenzen der Jugendlichen im Schul- und Jugendbereich zu, so heißt es seitens des Ministeriums für Bildung, Kinder und Jugend, dem Bee Secure untersteht. Eins der fünf großen Themenfelder, denen sich das Cepas verschrieben hat, sei die Gewaltprävention (neben der mentalen Gesundheit, neuen Medien, Sucht und Sexualität). Der nationale Jugendpakt 2022-2025, der ausgearbeitet wird, soll zudem konkrete Ziele zur Förderung des Wohlbefindens definieren.

Mit dem Medienkompass, einem der Projekte von „Einfach digital – Zukunftskompetenze fir staark Kanner", stehe Lehrern und Erziehern eine Leitlinie für die Vermittlung digitaler Kompetenzen zur Verfügung. Bee Secure hat an diesem mitgearbeitet und ist auch darüber hinaus aktiv. „Wir arbeiten aber auch mit vielen anderen Akteuren zusammen, sei es dem Centre Psycho-Social et d'Accompagnement Scolaires (Cepas) oder der Polizei", erklärt Debora Plein.

Die Strafanzeige, die die Eltern von Marie bei der Polizei eingereicht haben, hat bisher nichts erwirkt. „Der Beamte, der die Anzeige entgegennahm, gab uns gleich zu verstehen, dass es schwierig werde und länger dauern könne. Es warteten viele ähnliche Fälle, die bearbeitet werden müssen", erklärt er. Michaels Stimme ist mittlerweile lauter, die Verzweiflung ist der Wut gewichen. Erschwerend komme hinzu, dass Marie nicht gegen die Jungen aussagen will. Als das ganze passierte, war sie fast 14 und der Junge, der sie aufforderte, Nacktbilder zu schicken, 15. „Wäre er damals 16 gewesen, es hätte sich dann auch wahrscheinlich gleich um einen Straftatbestand gehandelt," erklärt er.

„Diese Jungs wissen genau was sie tun. Und sie laufen frei herum und machen das wahrscheinlich auch mit anderen Mädchen", da ist sich Michael sicher. Weltweit gibt es immer wieder Fälle von Kindern und Jugendlichen, die sich das Leben nehmen. Nachdem sie zur Zielscheibe von Cybermobbing geworden sind. Bekanntere Fälle, die für viel mediale Aufmerksamkeit gesorgt haben, sind die der dreizehnjährigen Mädchen Céline Pfister (Schweiz, 2017) und Marion Fraisse (Frankreich, 2010). Die beiden hatten sich nach langwierigen Cybermobbing-Übergriffen umgebracht.

Jugendliche an sich seien aber nicht aggressiver als früher, da sind sich die Experten allesamt einig. „Es handelt sich dabei um ein gesamtgesellschaftliches Phänomen. Ganz egal, ob in Luxemburg oder anderswo, wir müssen darauf achten, dass Kinder nicht Opfer einer falsch verstandenen Digitalisierung werden", betont Gabriela Rapp. „Viele Eltern lassen bereits ihre kleinen Kinder allein und unbegrenzt vor den Bildschirmen. Sie denken, sie tun den Kindern Gutes und, dass ihre Kinder so die digitalen Kompetenzen erhalten, die sie für die Zukunft brauchen. Das ist falsch. Zudem, so meine Erfahrung, gehen wichtige Entscheidungsträger von Einzelfällen aus oder verharmlosen die Impakte. Aber das ist fatal", warnt sie. Die Ursachen der Zunahme der digitalen Gewalt sieht sie strukturell und im System begründet. Eine Ursache: „Die digitale Welt ist, wie unsere Gesellschaft, extrem konkurrenz- und leistungsorientiert, etwa der Like-Button oder die Kommentarfunktionen oder Filter in den Social-Media Apps", erklärt sie.

4/8

Gabriela Rapp ist Cybersicherheitsexpertin und hat das Buch „Bitte tu was!" herausgebracht.

BITTE TU WAS! – Gabriela Rapp, Eigenverlag, 18 Euro ISBN : 9782919966820, erhältlich auf Deutsch, Französisch und Englisch

Die Eltern von Betroffenen bekämen häufig gar nicht mit, was ihre Kinder in der virtuellen Welt erleben, sagt auch Barbara Gorges-Wagner. „Manche sind sehr verzweifelt, weil sie nicht wissen, was sie tun sollen. Am Elterentelefon waren schon so einige dabei, die von suizidalen Gedanken bei ihren Kindern durch Cybermobbing gesprochen haben", fügt sie hinzu.

Bei Marie und ihren Eltern war das ähnlich. „Sie hat lange gar nichts erzählen wollen und wollte auch später einfach nicht einsehen, dass nicht sie die Schuld trägt. Diese Vorfälle haben meine Tochter innerlich gebrochen", sagt Michael. Große Scham sei einer der Gründe, warum viele Opfer sich niemandem anvertrauen, so Barbara Gorges-Wagner. „Dabei ist es so wichtig, zu reden. Es gibt Hilfe, auch wenn sich viele das in einer solchen Situation nicht vorstellen können", sagt sie auch. Mit seinem neuesten Projekt, einer Chatberatung von Jugendlichen für Jugendliche, setzt das KJT auch auf Peer-to-Peer-Beratung. „Junge Leute, die das selbst einmal erlebt haben, können das auch besser verstehen. Jeder zweite von diesen ehrenamtlichen Beratern hat selbst schon einmal Cybermobbing oder Mobbing erlebt", so die Pädagogin.

Lea, eine Jugendliche, die Gabriela Rapp bei der Umsetzung des Buchs geholfen hat, kennt sich aus mit Cyberbullying. Sie ist 19 und gibt zu, selbst Mitschüler in unterschiedlichen sozialen Netzwerken gemobbt zu haben. Sie will nach mehrmaligem Überlegen doch lieber anonym bleiben. „In meinen früheren Klassen wurden öfter Leute in den sozialen Medien oder Klassen-Chatgruppen fertiggemacht. Viele machen sich da auch keine Gedanken über die Konsequenzen für das Opfer".

Mittlerweile versteht sie das alles. Und sie bereut es. „Sie sammelt auf TikTok und Snapchat Beispiele von Übergriffen, damit die Erwachsenen sehen, was da alles los ist", sagt sie. Lea zeigt Videos auf ihrem Handy. Die App Snapchat ist geöffnet, die Kommentarfelder sind teils voller Beleidigungen und Demütigungen, Spott und Häme. Auf manchen Plattformen sei das gang und gäbe, so Lea. Das Auffordern zum Verschicken von Nacktbildern ebenfalls. „Ich weiß von Leuten, die sich umgebracht haben. Da war zum Beispiel einer, der vor seinem Suizid lange Zeit im Netz gemobbt wurde, von der ganzen Schule. Eigentlich kennt jeder jemanden, der mal im Netz oder auch so gemobbt wurde oder immer noch wird. Das muss sich doch irgendwie ändern lassen", sagt sie.

Erst im Mai dieses Jahres kursierte auf Snapchat ein Video, das eine solche Tat bei einem luxemburgischen Lyzeum zeigte. Happy-Slapping wird das genannt. Ein Jugendlicher wurde getreten und gedemütigt und die Täter lachten ihn dabei aus. Und durch die Bilder im Internet konnten alle dabei zusehen. „Es kann jedes Kind treffen. Jeder Fall zählt, aber jeder Fall ist auch anders", so Barbara Gorges-Wagner.

Beim Cybermobbing gibt es nicht nur die Rollen von Opfer und Täter. Laut zahlreicher Studien stellen die sogenannten Bystander, also die Außenstehenden, eine große Wichtigkeit bei der Bekämpfung von Mobbing dar, sei es digital oder analog. Sei es durch die Meldefunktionen auf den Plattformen oder durch direktes Eingreifen. Und deswegen, da sind sich

5/8

Gesetz, Schutz und Strafe

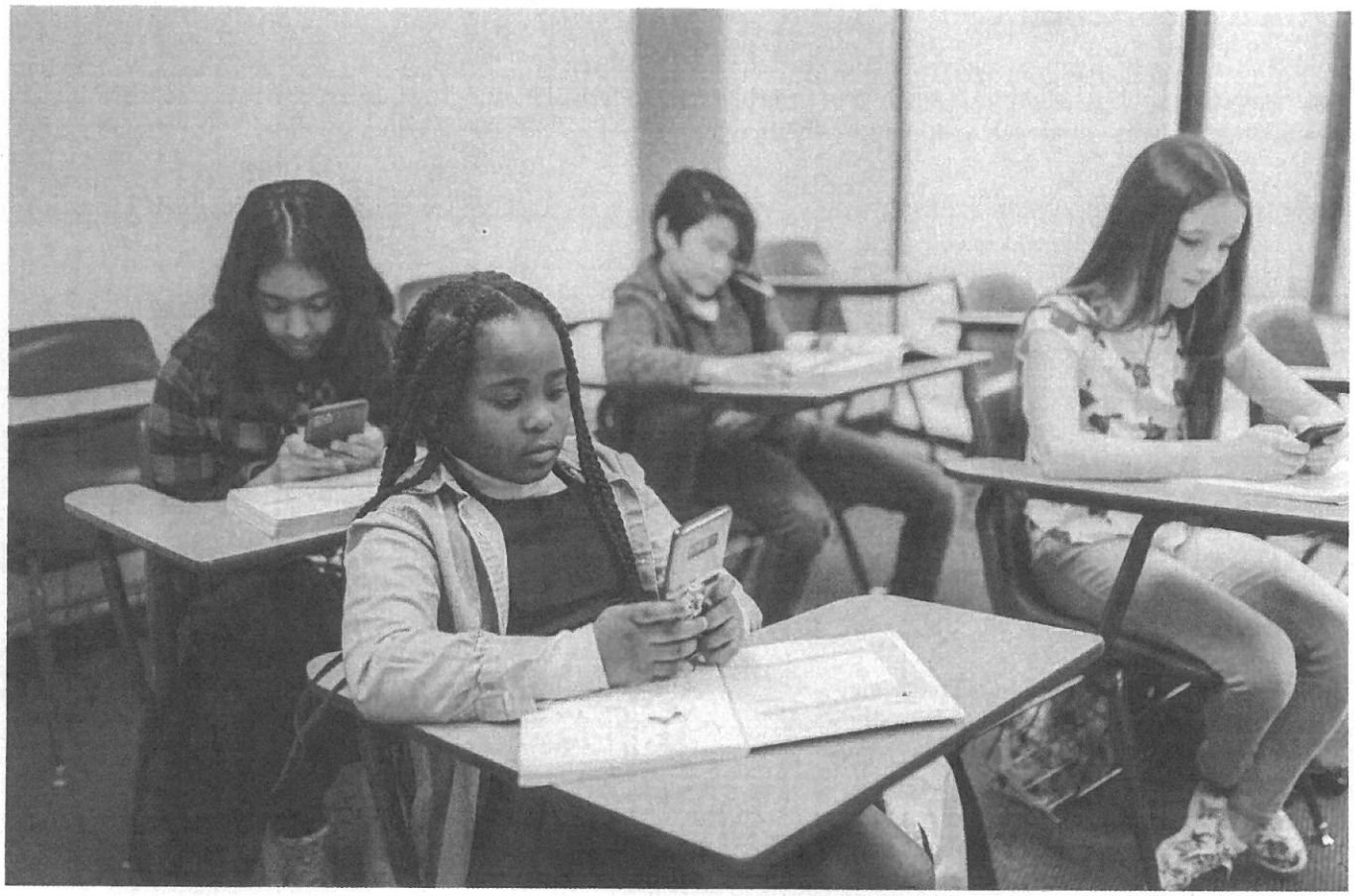
Das Gesetz zum nationalen Jugendstrafrecht von 1972 soll bereits seit längerem reformiert werden. Unicef Luxemburg kritisiert die Vermischung von Schutz- und Sanktionsmaßnahmen. Das Justizministerium zur aktuellen Gesetzeslage bei Cybermobbing – und was sich ändern soll.

Das luxemburgische Recht enthält keine explizite Strafnorm zum Cybermobbing. Im neuen Gesetzestext wird auf dieselben Straftaten wie im Strafgesetzbuch verwiesen. Dennoch können die belästigenden, bedrohenden und demütigenden Handlungen, die dem Cybermobbing zugrunde liegen, strafrechtlich verfolgt werden. Je nach Sachverhalt stehen folgende Straftatbestände im Vordergrund.

Im Bereich der digitalen Welt gilt das gleiche Prinzip, obwohl Handlungen im Netz schneller und oft mit weniger Hinterfragung erfolgen. Bei Straftaten, die in der realen Welt ausgeübt werden, bedarf es seitens des Jugendlichen oft einer ganz anderen Vorgehensweise. Nichtsdestotrotz werden Jugendliche, falls sie das Alter der Strafmündigkeit erreicht haben, für ihre Handlungen haften, ob diese über das Internet stattfinden oder nicht und je nach Einstufung des Straftatbestands wie er im Strafgesetzbuch vorgesehen ist.

Im neuen Text des Jugendstrafrechts liegt die Lösung nicht darin, den Jugendlichen wegzusperren, sondern das Prinzip der Diversion anzuwenden. Das Ziel: durch schnelle Reaktion auf den Verstoß erzieherisch auf den Jugendlichen, auf den das Jugendstrafrecht anwendbar ist, einzuwirken. Er soll die Folgen seines Fehlverhaltens schnell erfahren und so von weiteren Straftaten abgehalten werden. Hierbei steht die Verstärkung von Problemlösungen, die Verminderung der Freiheitsbeschränkungen und der Stigmatisierung im Vordergrund. Im neuen Strafgesetzbuch für Minderjährige steht die Prävention vor weiteren Straftaten. Laut Empfehlung der Vereinten Nationen liegt das Alter, ab dem ein Jugendlicher für schuldig erklärt werden kann, bei 14 Jahren. Ab diesem Alter sollen die Jugendlichen für ihr schuldhaftes Handeln aufkommen.

Erst vor ein paar Monaten war ein Video auf Snapchat aufgetaucht, das einen Jugendlichen zeigte, wie er von anderen Jugendlichen gedemütigt und getreten wurde. Seine Eltern reichten Strafanzeige ein. Die Ermittlungen in dem Fall dauern noch an. Aus diesem Grund ist es den Justizsprechern nicht möglich, weitere Details zu nennen. Zahlen zu den laufenden Dossiers im Bereich Cyberbullying sind nicht verfügbar.



6/8

auch die Experten einig, müssen Zivilcourage und Empathie unbedingt weiter gefördert werden.

Eine pauschale Antwort auf die Frage, wie man die digitale Gewalt von heute auf morgen eindämmen kann, gibt es aber nicht. Dass Eltern und Lehrpersonal sowie Erzieher stärker aufgeklärt werden müssen, ist sämtlichen Akteuren klar, das sei unabdingbar. Nationale Präventionskampagnen, wie etwa in Holland, sind in Luxemburg nicht vorgesehen, wie es seitens des Ministeriums für Bildung, Kinder und Jugend heißt. Eine Anti-Mobbing-Allianz, wie etwa in Deutschland, auch nicht.

„Was mich in Luxemburg etwas verwundert, ist, dass es keine Anti-(Cyber) Mobbing-Allianz der großen Akteure aus z.B. Wirtschaft, Gesundheit, Sozialversicherung, Forschung und über die Ministerien hinweg gibt und keine Aufklärung der Gesellschaft", so Gabriela Rapp. Sie wird deutlicher: „Zum einen sind manche Entscheidungsträger keine Experten auf diesen Gebieten, zum anderen werden Verantwortungen aus den unterschiedlichsten Gründen oft hin- und hergeschoben." Eine risikobasierte Cybersicherheitsstrategie im Kinder- und Jugendbereich sei elementar, um die Weichen für eine bessere Zukunft der Kinder zu legen. „Solche gibt es in der Wirtschaft, wo es um viel Geld geht, schon sehr lange", betont sie.

Die Auswirkungen von Cybermobbing könne den Staat viel kosten. „Wenn das so weitergeht, wird es zu einem weiteren Anstieg von Opfern, Tätern und großen Impakten auf Gesundheit, Gesellschaft und Wirtschaft kommen. Das Problem wird weiter zunehmen und verstärkt außer Kontrolle geraten. Es wird zu noch mehr Ohnmacht führen, zu noch mehr Verantwortungsabweisung und sich als gängige Norm in der Gesellschaft etablieren."

Barbara Gorges-Wagner vom KJT schätzt die Lage etwas weniger dramatisch ein, in den vergangenen zehn Jahren sei sehr wohl schon viel passiert im Bereich der digitalen Aufklärung. Und dennoch sagt auch sie: „Es gibt effektiv noch keine Konfliktlösungsstrategien im digitalen Miteinander. Erschreckend ist, dass bei Umfragen mit Lehrern herauskam, dass zwei Drittel der Befragten angaben, noch nie mit Cybermobbing bei ihren Schülern in Verbindung gekommen zu sein. Wenn man dann hört, dass aber so viele Kinder von Mobbing betroffen sind, ist es unheimlich wichtig, weiterhin präventiv tätig zu sein". Ihr Vorschlag: Kinder müssen gestärkt werden. Und die Täter sollten stärker zur Rechenschaft gezogen werden. Denn wenn man in der Schule jemand anderen etwa beklaut, seien die Konsequenzen ja auch klar.

Marie geht es mittlerweile, viele Monate später, etwas besser. Sie ist in psychologischer Behandlung und arbeitet an ihrem Selbstwertgefühl. Bis sie das alles bewältigt hat, wird es aber noch dauern, da ist sich ihr Vater sicher. Vergessen wird sie das alles wohl nie. Die Jungs, die Marie das angetan haben, seien bisher strafrechtlich nicht zur Verantwortung gezogen worden, so Michael. „Wir sehen die oft beim Herumhängen mit anderen Jugendlichen. Die sind gut drauf und amüsieren sich wie eh und je". Die Aufnahmen, die im Netz geteilt wurden, kursieren immer noch.

Text: **Cheryl Cadamuro**
Fotos: **un_perfekt (Pixabay), Philippe Reuter(2), Boshua - Bohumil Kostohryz/KJT, rodnae (Pexels)**

7/8

„Noch viel Arbeit erforderlich"

Prof. Dr. Georges Steffgen, Sozialpsychologe, forscht seit 20 Jahren zu Themen wie Aggressionen und Gewalt, unter anderem auch zu Mobbing an Schulen. Er erklärt, inwiefern Handlungsbedarf zum Thema Cybermobbing hierzulande besteht – und welche Rolle Entscheidungen auf politischer Ebene dabei spielen.

Gabriela Rapp hat mit dem Buch BITTE TU WAS! einen Hilferuf gestartet. Es geht um die digitalen Einflüsse und deren negative Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche. Ist die Situation so dramatisch?

Es ist gut, dass sie den Hilferuf mit dem Buch umgesetzt hat, denn dadurch bekommt das Thema insgesamt eine größere Sichtbarkeit. Ihr subjektiver Erfahrungsbericht weist den bedeutsamen Effekt auf, sehr pointiert auf die gegebene Problematik hinzuweisen. Ihre Darstellungsform führt jedoch dazu, dass zum Teil ein etwas überzeichneter und nicht ausreichend differenzierter Eindruck der Gesamtsituation bei Kindern entsteht.

Sie beschäftigen sich als Sozialpsychologe und Forscher mit Themen wie Aggressionen und Gewalt. Inwiefern hat die Digitalisierung mit ihren Konsequenzen wie Cybermobbing diese Bereiche seit Beginn Ihrer Forschungen verändert?

Cybermobbing erlaubt es, interindividuelle Gewalt umzusetzen, ohne direkt und persönlich präsent zu sein. Zudem sind die Auswirkungen dauerhafter als das klassische Mobbing. Es handelt sich dabei insgesamt um eine neue, veränderte Form der Gewaltanwendung, die neue interessante Fragestellungen aufwirft.

Warum gibt es keine Zahlen zu Cybermobbing bei Kindern und Jugendlichen in Luxemburg. Weshalb wäre es wichtig, diese zu bekommen?

Die Bereitschaft, finanzielle Mittel in diesen Bereich zu stecken, ist nicht sehr ausgeprägt. Ein angemessenes Monitoring mittels repräsentativer Studien könnte sehr helfen, notwendige Interventionen besser zu planen.

Im April ist doch aber der Health Behaviour in School-Aged Children (HBSC) Bericht zur Gesundheit von Schülern und Schülerinnen in Luxemburg erschienen. Inwiefern ist es empfehlenswert, diesen heranzuziehen, um das Phänomen besser zu verstehen?

Derzeit ist dieser Bericht die beste empirische Grundlage in Luxemburg, um zu fundierten Aussagen zu kommen. Allerdings wurde das Thema Cybermobbing in dieser Untersuchung nicht separat aufgegriffen, und in den Befragungen werden keine spezifischen Fragen zum Thema Cybermobbing eingesetzt. Aus internationalen Studien wissen wir, dass die Anzahl klassischer Mobbingerlebnisse in vielen Ländern sich eher verringert, die Zahl an Erfahrungen mit Cybermobbing sich jedoch in einer Vielzahl an Ländern eher erhöht.

Ab wann spricht man eigentlich von Cybermobbing? Wie kann man dieses definieren?

Im Allgemeinen wird Cybermobbing als eine inhaltlich abweichende Form von Mobbing gesehen. Die Übergriffe werden hier mittels technischer Kommunikationsmittel online vorgenommen. Es gibt daher keine zeitliche und örtliche Begrenzung, Cybermobbing ist immer präsent. Bei Mobbing handelt es sich um eine verletzende Handelsweise, die von dem Täter intendiert ist und gegen eine vermeintlich schwächere Person ausgeführt wird. Diskutiert wird in der Wissenschaft, ob die Intention, andere zu verletzen, zwingender Bestandteil der Definition sein sollte oder eher nicht?

Es gibt zudem unterschiedliche Formen von Cybermobbing?

Ja. Happy Slapping, Sexting und auch Cybergrooming können je nach Form der Umsetzung Cybermobbing sein. Oft vermischen sich die einzelnen Formen an Übergriffen auch. Wie weitreichend und umfassend der Begriff Cybermobbing jedoch genutzt werden soll, darüber gibt es allerdings Diskussionen in der Fachwelt. Einen gemeinsamen Nenner haben aber alle. Es handelt sich immer um Aggressionen.

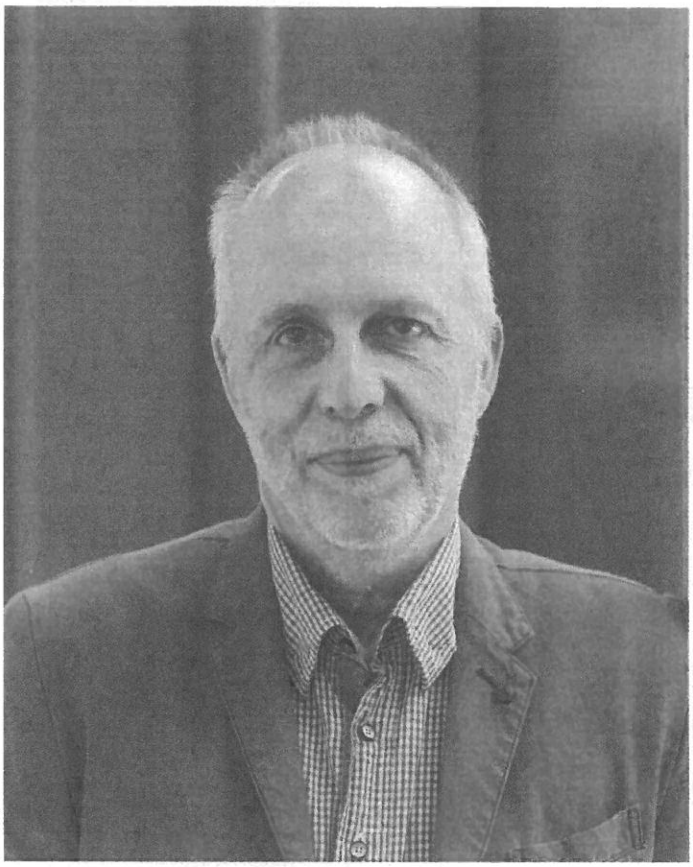
Sind die Jugendlichen heute aggressiver als früher?

Aufgrund der vorliegenden Forschungslage würde ich die Frage eher verneinen. Es wird vielmehr angenommen, dass es unter den Jugendlichen eine relativ kleine Gruppe gibt, die Aggressionen enthemmter ausleben. Unter anderem besteht bei dieser Gruppe an Jugendlichen ein Mangel an affektiver Empathie. Oft wissen diese jungen Menschen, was sie tun, sie wissen, dass sie damit jemanden verletzen, aber das bedeutet nicht, dass sie sich auch emotional in den anderen hineinversetzen können. Das Herausbilden dieser affektiven Empathie ist sehr stark abhängig von der erlebten Erziehung und frühen Entwicklungsprozessen.

Mobber sind laut mehrerer Studien oft selbst Opfer gewesen und versuchen, dies durch das Angreifen von anderen zu kompensieren. Das klingt nach einem sehr schwierig zu durchbrechenden Teufelskreis?

Das Bild eines Teufelskreises ist nicht verkehrt, da sich Cybermobbing schlussendlich für alle, wenngleich auf unterschiedliche Weise, als nachteilig erweist.

8/8



Prof. Dr. Georges Steffgen

....ist seit 2003 Professor für Sozial -und Arbeitspsychologie an der Universität Luxemburg und forscht hauptsächlich zu Themenbereichen wie Aggression und Gewalt, Ärger und Stress sowie Betriebliche Gesundheitsförderung. Der Forscher befasst sich seit etwa 20 Jahren mit dem Thema Mobbing. In neueren Studien, die in internationalen Publikationen erschienen sind, hat er sich mit dem Thema Cybermobbing auseinandergesetzt. 2020 hat er gemeinsam mit dem Diplom-Psychologen und Forscher Dr. Matthias Böhmer das Buch „Mobbing an Schulen: Maßnahmen zur Prävention, Intervention und Nachsorge" herausgegeben.

Zu durchbrechen ist der Teufelskreis unter anderem durch eine transparente und offene Kommunikation zwischen den direkt (Täter und Opfer) und den indirekt Beteiligten, den sogenannten Bystandern.

Apropos Bystander. Diese könnten eine große Rolle bei der Eindämmung von Cybermobbing spielen? Warum wird die Verantwortung oft von sich abgeschoben?

Die Verantwortung zu verschieben oder aufzuteilen, wird häufig eingesetzt von Menschen, die ihren eigenen Selbstwert schützen wollen. Ein misslungenes Eingreifen kann ja nicht nur körperlich, sondern auch psychisch ein Risiko, etwa Versagensängste in der Situation, darstellen. Um den eigenen Selbstwert zu schützen, wird dann eher nicht eingegriffen. Und es erfolgt zusätzlich eine Verantwortungsdiffusion.

Wie könnte Zivilcourage gefördert werden?

Unter anderem durch das Stärken der Achtsamkeit und der Aufmerksamkeit sowie des Selbstvertrauens von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.

Und inwiefern ist vielleicht auch die Leistungsgesellschaft ein Treiber dieser digitalen Mobbingkultur?

Nur bedingt. In der Sozialpsychologie, also meinem Forschungsbereich, werden insbesondere die Interaktionen zwischen Menschen und in sozialen Gruppen beobachtet. Diesen Prozessen wird eine verstärkte Bedeutsamkeit zugeschrieben. Sicherlich liegen daneben von Soziologen unterschiedliche Annahmen zu gesellschaftlichen und sozialen Prozessen vor, die jedoch nicht die Aussage per se stützen, dass die Leistungsgesellschaft ein entscheidender Treiber von Mobbing ist.

Finden Sie, dass die juristischen Konsequenzen hierzulande in Fällen von digitalen Übergriffen angemessen sind? Den Strafbestand Cybermobbing gibt es nicht, ebenso wenig wie ein Gesetz, das Präventionskampagnen auf nationaler Ebene vorsieht (wie in Norwegen und in den Niederlanden).

Hierzulande ist in diesem Bereich noch viel Arbeit erforderlich. Bereits die seit Jahren stattfindende Diskussion über ein Mobbing-Gesetz in Luxemburg zeigt, dass der Gesetzgeber sich sehr schwertut, erforderliche Lösungen für Luxemburg umzusetzen.

Wie könnte denn eine Lösung aussehen?

Mein Vorschlag wäre es, eine umfassende und breitangelegte Strategie auf nationaler Ebene festzulegen, denn oft ist ja Cybermobbing, im Rahmen von Präventionskampagnen nur eines von vielen Themen. Es wäre wichtig, Schulen und Jugendhäuser auf politischer Ebene in diesem Bereich systematisch miteinzubinden. Das punktuelle Verarzten bringt meines Erachtens sehr wenig. Es fehlt vielmehr eine nachhaltige und systematische Herangehensweise.

Bee Secure wurde vor zehn Jahren gegründet. Seither bietet die Initiative Trainingseinheiten von Schulpersonal und Eltern an. Regelmäßig erscheinen Sensibilisierungs- sowie Präventionskampagnen. Und es gibt noch viele andere Projekte, Kampagnen und Konzepte. Das ist doch eine gute Richtung?

In den meisten Fällen sind diese Aktionen sicherlich hilfreich. So haben sich z.B. die Schulungen von Bee Secure auch in wissenschaftlichen Validierungsstudien als wirksam erwiesen. Jedoch reichen die meist zeitbefristeten und auf wenige Gruppen begrenzten Projekte nicht aus.

Interview: **Cheryl Cadamuro** Foto: **Philippe Reuter**